



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

François, C. v.: Hendrik Witboi und sein Stamm : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kann sich nur eines einzigen großen Meisters erfreuen und schadet sich damit nur selbst. Wollt ihr euch keinen „Faust“ mehr ansehen, weil ihr den Mephisto Dawisons nicht vergessen könnt? Jedem, was ihm gebührt. Auch bei den Jüngern, bei Neulingen werdet ihr Genuß finden, wenn ihr wollt. Thuts, und ihr nehmt dem Direktor, der rechnen und immer rechnen muß, einen Stein vom Herzen. Es liegt an euch, wenn er euch nicht mehr und bessere Abwechslung bringt, wenn er euch mit französischer Kost füttert, und wenn er den Mut verliert, euch zu zeigen, was er für gut hält.



Hendrik Witboi und sein Stamm

(Schluß)



ie Herero hatten unterwegs schon einen großen Trupp Vieh geraubt und trieben es vor sich hin. Die Vorhut waren die Manasseleute (Kotes Volk), die zugleich Wegführer waren.

Als die Gibeoniten den von Hottentotten begleiteten Viehtrupp sahen, glaubten sie, Witboi führe ihnen neue Leute zu, und fingen an zu tanzen und zu singen und Witboi zu preisen. Aber wie verwandelte sich ihre Freude in Schrecken, als statt der erwarteten Landsleute die Herero in den Ort drangen und sogleich die ersten Werste in Asche legten. Nur fünf Männer waren die Besatzung, die sich sogleich in eine östlich der Kirche hochgelegene Schanze warfen und von hier aus die Übermacht der Herero völlig in Schach hielten, sodaß diese den südlichen Teil des Dorfes mit Kirche und Mission nicht nehmen konnten und unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Mit dem gesamten Vieh und dreißig gefangnen Weibern machten sie sich wieder davon. Auch der in der Nähe von Tsu!gaoß wohnende Händler Duncan wurde bedroht; er soll Vieh verloren und nur mit Mühe seine Flucht ausgeführt haben.

Hendrik Witboi hatte die Verfolgung der Räuber von Hoorntrans aus zwar unternommen, aber wegen der Schwäche seiner Pferde nicht durchführen können. So mußte er seine Rache und die Entschädigung seiner englischen Freunde auf später versparen. Sie ließ nicht allzulange auf sich warten. Er erbeutete am 15. November 1891 östlich von Okahandya 2000 Rinder. Darauf sollten die Ovambandheru und die Rote Nation ihren Dankzettel für den Überfall auf Gibeon haben. Am 29. Dezember 1891 brach Hendrik Witboi von Hoorntrans nach Seeis auf, wo 120 Mann aus Gibeon zu ihm stoßen sollten. Das von Gibeon kommende Kommando hatte den Auftrag, jeden Mann der Roten Nation totzuschießen. Es überfiel am 28. Dezember 1891 Hoakhanas, wo ein Mann und eine Frau erschossen wurden. Die andern alten Frauen wurden auf Verwendung des Missionars Judt verschont. In Hoakhanas erhielt das Kommando am 30. Dezember 1891 den Befehl, auf Hatjamas weitere Befehle zu erwarten, denn Witboi hatte inzwischen seine Absicht geändert. In Krausneus hatte er einen Brief des Häupt-

lings Zacharias von Dthimbingue erhalten, worin dieser ihn Buschmann schimpfte. Sofort beschloß Witboi, Zacharias zu bestrafen.

Am 31. Dezember 1891 überfiel er Dthimbingue, raubte viel Vieh und ging über Tsaobis nach Hoorankrans zurück. Am Marsch durch Tsaobis selbst hinderte ihn das Verbot des Unteroffiziers Hannemann, der mit drei Mann die Besatzung bildete und mit unerschütterlicher Festigkeit seinem Verbote Nachdruck gab. Die Mäßigung Witbois verhinderte einen Kampf, dessen Ausgang sehr zweifelhaft war. Der von Witboi gegen die Ovambandheru geplante Zug endete am 18. Februar 1892 bei Dthyaëna mit der ersten Niederlage, die Witboi in den letzten drei Jahren erlitt. Witboi soll 120 Mann Fußvolk und 20 bis 30 Reiter, darunter einen Engländer, verloren haben.

Ermutigt durch ihren Sieg umzingelten Ende April 1892 1000 bis 1500 Herero Hoorankrans, wurden aber nach dreistündigem Kampfe durch die Witbois in die Flucht geschlagen. Die Witbois hatten Hoorankrans gleich nach dem Angriff verlassen, hielten aber ihre Schanzen besetzt und gingen gegen den Rücken der Herero vor. Die Herero verloren viele Leute, Gewehre und Munition. Andreweits bekamen die Witbois mehr Respekt vor ihren Gegnern.

Nun begannen auch die Maßnahmen des deutschen Kommissars, keine Erlaubnis zur Einfuhr von Waffen und Munition zu erteilen, sich bemerkbar zu machen. Die Witbois sowie die Herero wurden besorgt um ihren Munitionsersatz, und ihr Krieg fing an einzuschlafen. Auch trat das deutsche Auswärtige Amt aus der bisherigen abwartenden Stellung heraus. Es verlangte von dem Kommissar die Äußerung, ob nicht mit den zur Zeit zur Verfügung stehenden Mitteln dem Unwesen Witbois ein Ende zu machen wäre. Zwar störte ein Krieg zwischen Witboi und den Herero die beginnende Kolonisation weniger als ein Friede zwischen beiden Stämmen. Der Krieg schwächte die Eingebornen, arbeitete ihrer allmählichen Entwaffnung vor, belebte den Handel, brachte Sicherheit für die Europäer und schaffte herrenloses Land und Platz für die Besiedlung. Es war vorauszusehen, daß nach Eintritt des Friedens die Eingebornen ihre Grenzen wieder ausdehnen und auch auf das von der deutschen Truppe besetzte Gebiet Anspruch machen würden. Das war die richtige Zeit, wo die deutsche Truppe gegen den Ruhestörer einschreiten mußte, entweder allein oder mit Eingebornen als Bundesgenossen. Das zweite war billiger und mit den bisherigen Mitteln das allein Mögliche. Es hatte den Nachteil, daß der Kommissar den Stamm, den er zum Bundesgenossen nahm, mit Waffen, Munition und Verpflegung unterstützen mußte. Auch wenn er dadurch Erfolg hatte, so blieb vielleicht ein Teil der Waffen, jedenfalls aber Munition in den Händen der verbündeten Eingebornen, die dann vielleicht später gegen ihn selbst verwandt wurde; die Kampfkraft dieses Stammes wurde gestärkt, und die allgemeine Entwaffnung, die der leitende Grundsatz bei der Herstellung geordneter Verhältnisse sein muß, erschwert. Das Vorgehen der deutschen Truppe ohne Bundesgenossen war bei den Zielen, die die Kolonisierung erreichen muß, verständiger und bei der zweifelhaften Zuverlässigkeit der Eingebornen, besonders der Herero, sicherer.

Einmal mußten aber die Kriege zwischen den Eingebornen zum Aufhören gebracht werden; denn sie erschöpften den Viehbestand, die einzige Quelle der Wohlhabenheit des Landes. Es handelte sich für den Kommissar im Mai 1892 also um die Wahl des Augenblicks, wo er auf den Friedensschluß hinzuwirken hatte. Ohne Rücksicht auf die oben genannten Folgen des Friedensschlusses oder einer Verbündung mit den Eingebornen beschloß er, zunächst mit den bisherigen Mitteln und zwar sogleich auf den Friedensschluß hinzuwirken. Bisher hatte der Kommissar dazu

keinen ernstlichen Schritt gethan. Nun wollte er zur Ausführung seiner Absicht zuerst auf Witboi einwirken.

Am 6. Juni 1892 sah man daher den Kommissar mit Hans Diergaardt auf dem Wege nach Hoornkrans. Er hatte die Absicht, Witboi für den Fall, daß er Frieden schloß, nach Gibeon zog und sich der deutschen Herrschaft unterwarf, einen Jahresgehalt von 5000 Mark zuzusichern. Zwanzig der besten Witboileute wollte der Kommissar als Kundschafter, Boten, Führer von Patrouillen, zur Begleitung von Wagen und Packpferden in den Dienst der Truppe nehmen. Die ältern Leute sollten 30 Mark, die jüngern 20 Mark monatlich und freie Verpflegung erhalten. Durch diese Bedingungen gewann der Kommissar die Ratsleute Witbois. In Witboi selbst aber erkannte er am 8. und 9. Juni in langen Unterredungen einen unbedingten Gegner jeder Unterstellung unter deutsche Herrschaft. In der Verhandlung lobte der Kommissar Witboi wegen seines Verhaltens gegen die Weißen und alle am Kriege Unbetheiligten, erkannte seine Geschicklichkeit in der Kriegsführung an, legte ihm aber nahe, daß nun der Zeitpunkt gekommen sei, Frieden zu machen und sich wie die andern Häuptlinge der deutschen Regierung zu unterstellen. Weiter führte der Kommissar aus, wie die deutsche Regierung durch ihre hiesigen Vertreter bisher nur habe raten und auf den Frieden dadurch habe hinwirken lassen, daß die Friedliebenden Waffen und Munition erhalten dürften, während für die Angreifer und Friedensstörer die Waffen- und Munitionseinfuhr verboten und erschwert worden sei. Der Kommissar schloß mit der Erklärung, daß die Regierung nunmehr aber Ordnung schaffen werde, wenn möglich in Frieden und Freundschaft, andernfalls aber mit Gewalt gegen die Leute, die nicht Frieden halten wollten. Zu diesem Zwecke werde in der nächsten Zeit eine starke Truppe in das Schutzgebiet gesandt werden.

Witbois Gegenantworten sind charakteristisch für seine Denkweise. Zunächst bat er zu entschuldigen, daß er liegen bleibe, er wäre krank. Leider seien auch einige seiner Ratsleute nicht anwesend, doch solle ihn das nicht hindern, seine Ansicht zu äußern. Der Kommissar sei mit großen Gedanken zu ihm gekommen, und er müsse über viele Punkte sprechen. Wie wäre es denkbar, daß sich ein selbständiger Hof, der sein eignes Volk, seine eigne Regierung, seine eigne Gerichtsbarkeit, seine eigne Arbeit habe, freiwillig unter eine andre Regierung stellen werde. Er verstehe nicht, warum einem Hofe, der eigne Menschen, eignen Bodenbesitz, eigne Macht habe, von einer fremden, außerhalb Afrikas liegenden Macht Schutz angeboten werde, und warum dieser angenommen werden solle. Er brauche keine Schutzherrschaft, denn er sehe auf keiner Seite eine Gefahr. Er verstünde wohl, daß die Höfe von Afrika einander behilflich seien. Aber daß eine weiße Regierung in das Land käme und auf einmal die Einfuhr von Waffen und Munition verböte in dem Glauben, dadurch den Frieden im Lande herzustellen, das sei Unrecht. Gott habe dem weißen Manne den Verstand gegeben, Gewehre und Munition zu machen, um Bosheiten aus der Welt zu schaffen, denn Peitsche und Riemen vermöchten dies nicht. Die weißen Händler seien von Gott gesandt, Gewehre und Munition zu verkaufen. Gewehre und Munition seien für den Menschen ein Lebensbedürfnis, dem Menschen notwendig zur Verteidigung seiner Person gegen Angriffe von Menschen und Tieren. Aus diesem Grunde seien von Anbeginn der Welt Gewehre und Munition für alle Menschen freies Gut gewesen und müßten wieder freigegeben werden. Wenn durch die Munitionssperre der Friede komme, so sei das kein wahrer Friede, der von Herzen komme. Dies heiße nur einen Mantel über die streitenden Völker werfen, unter dem sie sich gegenseitig belauern.

Die Munition müsse freigegeben werden, bis einer den andern vernichtet habe, dann werde der wahre Friede kommen.

Wohl sagte Witboi dem Kommissar beim Abschiede, daß er ihm für seinen Rat danke, und daß es ebenso gut sei, als habe er ihn angenommen. Aus seinem ganzen Auftreten gewann der Kommissar aber den Eindruck, daß Witboi seine Ansichten nicht ändern werde. Er behielt daher den Schutzvertrag, den er schon ausgearbeitet hatte, in der Tasche. Witboi würde ihn vielleicht unterschrieben, aber aller Voraussicht nach nicht gehalten haben.

Daß Witboi auch in der Folge auf seinem Standpunkte beharrte, zeigten dem Kommissar die Briefe und Botschaften, die vom 3. Juli 1892 an beinahe wöchentlich eintrafen, und in denen er niemals die Frage wegen des Friedensschlusses oder der Unterstellung unter die deutsche Regierung berührte. Verdächtig dagegen waren die Anfragen über die Absichten, die der Kommissar mit Hoakhanas habe, über die Munitionssperre, und ob er nicht Munition in Windhoek kaufen könne. Der Kommissar glaubte deshalb, Witboi dadurch dem Frieden geneigter zu machen, daß er sich den Herero näherte. Die Wahl zwischen einem Bündnis mit den Bastards oder den Herero oder allen beiden stand ihm frei. Die Bastards mißtrauten Witboi, seitdem er nach dem Zuge gegen Hoornkrans im April 1892 mit seiner ganzen Macht in dem Wäldchen nördlich Rehoboth gelagert hatte, ohne die Rehobother zu begrüßen. Hans Diergaardt, die Hauptstimme der Bastards, war der Meinung, daß Witboi nur durch eine völlige Unterwerfung zu bekehren sei, und war für ein Vorgehen gegen ihn. Nahm der Kommissar die Bastards zu Bundesgenossen, so würde Witboi sehr bald über dessen Ansichten orientiert gewesen sein, denn er hatte eine ganze Anzahl von Anhängern unter den Bastards. Auch würde es lange gedauert haben, die an Zahl nicht bedeutenden und sehr zerstreut wohnenden Bastards zusammen zu bekommen.

Günstiger lag dies bei den Herero. Diese waren leichter zu vereinigen, und Witboi erfuhr nichts. Die Herero waren auch sehr geneigt, ein Bündnis mit dem Kommissar abzuschließen; es gelang aber Samuel Maharero nicht, die Streiter der Hereronation rechtzeitig zu versammeln, und deshalb kam ein gemeinsames Vorgehen gegen Witboi nicht zu stande. Jedenfalls hatte der Kommissar durch seine Verhandlungen mit Witboi und Samuel Maharero insofern seinen Zweck erreicht, als Witboi, besorgt gemacht durch die Annäherung des Kommissars an die Herero, Friedensverhandlungen mit ihnen anknüpfte, die seitdem nicht abrissen, andrerseits aber einen Groll gegen die deutsche Regierung faßte.

Als im Juli 1892 dem Händler Ludwig in Haris sechs Gewehre und 1500 Patronen, die für Witboi bestimmt waren, abgenommen wurden, stießen die gerade anwesenden Witbois Drohungen gegen die Truppe aus. Sie wurden Mitte Juli andern Reitern gegenüber in Kranzneus wiederholt. Um sich über die Wahrheit der Drohungen zu informieren, ritt der Kommissar am 15. Juli über Haris nach Aub-Aris-Rehoboth. Da Witboi von der Annäherung des Kommissars an die Herero unterrichtet war, flößte ihm dieser Patrouillenritt Besorgnis ein. Er wandte sich Ende Juli an Hermanus van Wyl und bat ihn, Frieden zwischen ihm und den Herero zu vermitteln, auch den Kommissar zu bitten, ihn nicht wegzuschwemmen. Als Hermanus zögerte, die Vermittlung anzunehmen, wandte sich Witboi direkt an Samuel Maharero, der seine Friedensanerbietungen verwarf. Im August 1892 aber war Hermanus geneigt, die Friedensvermittlung zu übernehmen, da die Ankunft von Ansiedlern in Windhoek und die Ansprüche der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika auf Aris ihn um sein Gebiet besorgt machten. Am

25. August wandte sich Hermanus persönlich an Samuel Maharero, und dieser, noch unter dem Eindruck, daß es ihm nicht gelungen war, die Herero zum nochmaligen Zuge gegen Hoornkrans zusammen zu bekommen, war geneigt, Frieden zu schließen. Seine Bedingung war, daß der Friede in Mahandya geschlossen werde, und daß Witboi Hoornkrans verlassen müsse. In der zweiten Forderung wollten die Bastards die Herero unterstützen. Ging Witboi darauf nicht ein, so wollten sie ihn gemeinschaftlich angreifen.

Als sich Ende September 1892 die Nachricht verbreitete, daß Graf Pfeil mit einer Burendeputation nach Windhoek käme, schlugen die Verhandlungen ein lebhafteres Tempo ein. Am 8. Oktober ging der Unterkapitän der Bastards, Kopman, als Unterhändler zu Samuel Maharero. Hendrik Witboi hatte auf die anfangs geforderte Kriegssentschädigung von 3000 Rindern verzichtet und wollte sich entschließen, nach Gibeon zu ziehen. Dagegen verlangte er, daß Samuel Maharero nach Rehoboth käme, um den Frieden abzuschließen. Samuel Maharero sah hierin eine Falle und weigerte sich. Dagegen schickte er vier Gesandte nach Rehoboth. Am 15. und 16. Oktober wurde nun unter Vermittlung von Hermanus van Wyk zwischen den Herero und den Abgesandten Witbois verhandelt. Witbois Gesandte waren sehr entgegenkommend, weil Witboi inzwischen gemerkt hatte, daß auch heimliche Munitionszufuhren verhindert wurden. So war der Engländer Faber am 8. Oktober mit 5000 Mark Geldstrafe belegt worden, weil er acht Gewehre und Munition an Witboi verkauft hatte. Witbois Gesandte sahen nach einigem Hin- und Herreden von allen Forderungen ab und überließen es Hermanus van Wyk, den Frieden bedingungslos herbeizuführen. Witboi erkannte erst nach längerem Zögern die Abmachungen seiner Unterhändler an. Er beharrte noch einige Zeit auf der Forderung, daß er persönlich den Frieden mit Samuel Maharero abmachen wolle. Erst im November 1892 kam der Friede zu stande.

Sicher sind in der nächsten Zeit von Witboi Vorbereitungen zu einem Vorgehen gegen die deutsche Truppe getroffen worden. Schon bei der Beschlagnahme der Munition von Ludwig im Juli 1892 und der Bestrafung des Engländers Faber wegen Gewehrsmuggels im Oktober 1892 hatten die Witboi Drohungen gegen die Truppe ausgesprochen. Im Juli 1892 widersetzte sich Witboi der Besetzung von Komgas durch den Landwirt Hermann, im November 1892 unterwarf er Herrn von Uchtritz die Besiedlung von Hoatka!nas. Am 18. November 1892 kamen unter Witbois Sohn Abel und Unterkapitän Reistert 34 Witbois für einige Tage nach Windhoek. Seit jener Zeit sah man ihre weißen Hüte häufig in Groß-Windhoek und in Klein-Windhoek bei ihrem Freunde Ludwig sowie in der Umgebung. Sie besahen sich die Gelegenheiten. Der Kommissar kannte die Blicke, die während der Ankunft, während des Aufenthalts und bei dem Umdrehen im Abreiten prüfen: „Wo ist die beste Stellung, den Platz zu beschließen, die ausfallende Besatzung aufzuhalten, wann und wohin wird das Vieh aus- und eingetrieben, was geschieht zur Bewachung, sind die Posten aufmerksam, und wann ist die Besatzung am wenigsten bereit?“ Auch Hererotrupper ließen sich von Zeit zu Zeit in Windhoek sehen, sodaß der Kommissar vom 22. Februar 1893 an einen Verittnen beständig bereit hielt, der vorkommendenfalls Eingebornentrupper entgegenreiten und die Stelle bezeichnen mußte, wo sie absatteln und ihre Gewehre hinlegen mußten. Die Wahrnehmungen der Beamten und der Ansiedler bestätigten die des Kommissars. Schon am 21. November 1892 beantragte Sekretär Reichelt, der etwas abseits wohnte, eine Besetzung seines Hauses zum Schutz gegen umherstreifende Witbois. Und als der Kommissar Ende März 1893 in Swakopmund

war, ließ Leutnant v. Bülow nach Entlassung der alten Mannschaften am 31. März aus Besorgnis vor dem mit einer Anzahl Witbois anwesenden Unterhauptling Samuel Jsaak Ansiedler und Beamte auf Wache ziehen.

Ganz sicher sind Verhandlungen über ein gemeinschaftliches Vorgehen von sämtlichen Eingebornen gegen die deutsche Truppe im Gange gewesen. Der Kommissar erfuhr durch einen zuverlässigen Spion, daß in Rehoboth im Dezember 1892 ein gemeinschaftliches Vorgehen gegen die Truppe geplant worden war, und daß man gewaltsam die Freigebung der Munitionseinfuhr erzwingen wollte. Im Januar 1893 war Witboi mit den Stämmen im Süden wegen Munitionslieferungen und Stellung von Mannschaften in Verbindung getreten. Die Bastards und Hottentotten von Nietfontain und bei Upingtan hatte er auffordern lassen, ihr dortiges Besitztum zu veräußern, in Waffen und Munition umzusetzen und zu einem Unternehmen gegen die deutsche Truppe zu ihm zu stoßen. Seinen Verbündeten versprach er reichliche Entschädigung durch Landzuweisungen. Am 23. Februar 1893 erhielt der Kommissar die Nachricht, daß bei Witboi Teile der Weltschoendraeger und andre Hottentottenstämme des Südens eingetroffen seien. Gleichzeitig sollte er einen Wagen Munition bekommen haben. Wiederholt waren Boten Witbois in Walfischbai gewesen, um Munition zu kaufen. Am 8. März 1893 beschwerte sich Witboi persönlich beim Kapbeamten in Walfischbai darüber, daß er keine Munition mehr bekomme, und wollte sich unter englischen Schutz stellen, wurde aber trotz seiner Freundschaftsbeteuerungen abschlägig beschieden.

Der Frieden mit den Herero schien Witboi im Februar 1893 zu reuen; denn er machte Hermanus van Wyk dafür verantwortlich, daß dieser ihm nicht die Kriegsentchädigung von 3000 Kindern verschafft habe, und verlangte diese nunmehr von den Bastards. Die Bastards wurden dadurch so verängstigt, daß sie am 1. März 1893 fünfundzwanzig Kinder schickten.

Anfang Februar wurden in Berlin die Nachrichten über die Folgen des Friedensschlusses, die Möglichkeit eines vereinten Vorgehens der Stämme gegen die deutsche Truppe, das herausfordernde Verhalten der Herero gegen die Händler und die Expeditionen der South-West African Company, sowie die Anknüpfungen Witbois mit den südlichen Stämmen bekannt. Daraufhin beschloß der Reichskanzler die in seiner Reichstagsrede vom 1. März 1893 erwähnte verstärkte Aktion. Der Reichskanzler erinnerte sich der vielen Unglücksfälle, die durch Witbois Raubzüge veranlaßt worden waren, seiner dreimaligen Ablehnung der Unterstellung unter die deutsche Schutzherrschaft, seiner Verhinderung der Besiedlung von Rombas und von Hoathanas; er dachte an die dringenden Aufforderungen der Mission, der Händler, der Forschungsreisenden, der Kolonialgesellschaft und des Kolonialrats zur Niederwerfung von Witboi. Am 15. Februar 1893 wurde daher ein Kommando von 1 Offizier, 1 Sanitätsoffizier, 21 Unteroffizieren, 4 Lazarettgehilfen, 189 Gemeinen von Hamburg nach dem Schutzgebiet eingeschifft, das am 16. März 1893 in Walfischbai eintraf. Auf Grund der veränderten Instruktionen beschloß der Kommissar am 6. April 1893 den Krieg gegen Witboi.

Es ist schwer, genau die Stärke anzugeben, über die Hendrik Witboi im April 1893 verfügte. Nach Zerspaltung jedes feindlichen Stammes hatte er alle geringen Leute, die sich ihm freiwillig angeschlossen, am Leben gelassen und dem eignen Stamme angegliedert. Außerdem waren ihm von den südlichen Namastämmen eine ganze Zahl besonders raubsüchtiger Elemente zugelaufen. Dadurch war sein Stamm sehr angewachsen. Dr. Schwarz, der ihn im Sommer 1888 nach der Vernehmung Bisters in Hoornfrans besuchte, sah 26 Wagen und schätzte die Zahl seiner

wohlbewaffneten Krieger auf einige Hundert. Englische Händler, die ihn 1890 aufgesucht hatten, schätzten die Zahl seiner waffenfähigen Reiter auf mehr als 500. Major v. François, der ihn im Februar 1891 besuchte, schätzte auf 600 bewaffnete Männer. Auf einigen Kriegszügen Witbois gegen die Herero sind von Angehörigen der deutschen Truppe und vom Kommissar selbst zu wiederholtenmalen 2 bis 300 Reiter und 2 bis 300 Mann Fußvolk, „Buschleute und Bergdamara“ beobachtet worden. Es sind dies aber alles bloß Schätzungen. Keinesfalls hat Witboi im April 1893 mehr als 600 Streiter und 2000 Unterthanen gehabt. Im Interesse seiner Macht hielt Hendrik die Masse in Hoornkrans zusammen und belegte nur mit einem schwachen Teil des Stammes, Konvaleszenten, Invaliden und alten Leuten, Gibeon, einige Viehposten und Außenwerke. Dadurch machte das ganze nördliche Namaland einen entvölkerten Eindruck. Um so stärker wirkte der Gegensatz, wenn man nach Hoornkrans kam.

Noch schwerer ist der Vermögensstand anzugeben. Witboi hatte in den Jahren 1888 bis 1893 mindestens 400 Pferde, 20 000 Rinder und ebensoviel Kleinvieh, sowie dreißig Wagen geraubt. In seinen und seines Stammes Händen war aber nur wenig sitzen geblieben. Nach jedem Kriegszuge bekam wohl jeder Teilnehmer eine Kuh; Ochsen und überschießendes Vieh dienten aber als Kriegsgut zur Beschaffung des nötigen Kriegsmaterials und wanderten sehr schnell in die offenen Hände der Händler. Ein so guter Kunde wie Hendrik, der prompt und freigebig zahlte, hatte natürlich auch Kredit, sodaß er zeitweise stark in Schulden steckte. Das gesamte Stammesvermögen wird daher im April 1893 etwa aus 3 bis 400 Pferden, 1000 Kühen, 1000 Ochsen, 4000 Schafen und Ziegen, 20 Wagen mit Ausrüstung, den Waffen für 600 Mann, Geräten zur Munitionsanfertigung, 300 Pferdeausrüstungen und einer für Hottentottenverhältnisse guten Werkzeuginrichtung bestanden haben. Ein greifbares Objekt für ein Operationsziel bot der ganze Witboistamm nicht; alles an ihm war beweglich, sowohl die beiden bewohnten Wasserstellen Hoornkrans, das Kriegslager, und Gibeon, der Wohnsitz, wie der Besitz, „die ganz versteckt liegenden Außenwerke und das stets versteckt weidende Vieh.“ Bei einem Krieg gegen die Rowisik konnte es sich also nur um Vernichtung handeln, Aufreibung und Zersprengung des Stammes und Fortnahme des Eigentums.

Wer die Kriegszüge Hendriks mit Zirkel und Maßstab auf der Karte verfolgt hat, muß erstaunt sein über die außerordentliche Beweglichkeit seiner Scharen, über die ungeheuern, 5 bis 8000 Kilometer im Jahre betragenden zurückgelegten Strecken und über die anhaltende, allerdings immer durch Erholungspausen unterbrochene, aber doch durch Jahre sich erstreckende Leistungsfähigkeit. Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß in vorliegendem kurzen Abriss über die Geschichte des Rowisikstammes nur die Kriegszüge Hendriks aufgenommen sind, die sicher verbürgt sind, und daß viele Züge Witbois gar nicht bekannt geworden sind. Schwierigkeiten des Geländes, der Entfernung und der Verpflegung scheinen nicht für ihn existiert zu haben. Der Reiter und Fußgänger Witbois ist danach gewiß ein bewundernswerter Krieger, von dem etwas zu lernen ist.

Im Jahre 1893 waren die Reiter Witbois eine mosaikartig verschieden bekleidete Gesellschaft. Hemd, Jacke, Hosen ohne Strippe waren von ganz verschiedenartigem Stoff und Schnitt, teils fertig von europäischen Händlern gekauft, teils selbst angefertigt von Tuch, Drell, Baumwollenford oder Leder. Die Füße steckten ohne Strümpfe in leichten, selbstgefertigten Feldschuhen. Als gemeinsames Abzeichen wurde ein weißes Tuch um den breittrempigen festen Filzhut getragen. Bewaffnet waren die Reiter meist mit dem Henry-Martini-Karabiner, einer sehr dauerhaften

Waffe mit einer außerordentlich gleichmäßigen und guten Schußleistung. Um die Taille trug der Witboi einen, zwei, auch drei Patronengürtel mit etwa je vierzig Patronen Inhalt. Die Pferde, die zum Teil schon alle Zügel Hendriks oder anderer Namaherrscher hatten mitmachen müssen, waren sehr gut im Training, an die schwierigsten Kletterpartien, die größten Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt. Die Ausrüstung der Pferde war, wie überhaupt in Südafrika, denkbar leicht: ein englischer, ganz leichter Sattel, meist ohne Schabracke, am Sattel der Gewehrschuh, in dem das Gewehr mit dem Kolben ruht, ein Fellsäckchen mit Patronen, eine Felldecke und einige Stücke getrocknetes Fleisch. Ein um die untere Kinnlade geschlungener Lederriemen oder Strick ersetzte oft die Kandare und ein mit Riemen aufgelegtes Schaffell den Sattel.

Noch viel einfacher war die Ausrüstung der Fußgänger Witbois, die auf die Dauer noch viel leistungsfähiger wie die Reiter waren. Der Fußgänger trug nichts wie Ledenschurz, eine kleine Felltasche unter dem linken Arm für Patronen usw. und ein Gewehr. Die Gewehre gehörten den verschiedensten Systemen an, vom Hinterlader und der feinen Jagdbüchse anfangend bis zum Steinschloßgewehr des vorigen Jahrhunderts. Zum Transport der Verwundeten diente eine Anzahl von Tragochsen. Andre Bagage, Wagen usw. nahm Witboi auf seinen Zügen nicht mit.

Im allgemeinen gründete sich die Leistungsfähigkeit der Witbois auf ihre Rasseeigenschaften und besonders auf ihre große Genügsamkeit, die die leichteste Ausrüstung und den Fortfall jeder schwerfälligen Bagage möglich machte, wodurch die Schar Witbois die größte Beweglichkeit hatte. Eine besser zusammengesetzte Macht als die, über die Witboi im April 1893 verfügte, wird nie wieder ein Gottentottenhäuptling unter sich haben. Aber Witboi verfügte über ein Kapital, das sich allmählich aufzehren mußte. Ersatz an Gewehren, Munition, Pferden und Ausrüstungsstücken wurde für ihn, als die deutsche Regierung den Krieg gegen ihn begonnen hatte, mit jedem Tage, mit jedem Gefecht schwieriger. Auch wurde der Munitionsschmuggel, der durch englisches Gebiet immer schwierig war, durch die englische und die Kapregierung in loyalster Weise unterdrückt. Dem gegenüber verfügte die zuerst nur schwache deutsche Truppe über die Möglichkeit eines doppelten und dreifachen Nachschubes an Menschen und Material. Die Überlegenheit der deutschen Mannschaften, ihre bessere Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung stellten den Enderfolg außer Frage.

Durch den Unterkapitän der Witbois, Samuel Jzaak, ließ der Kommissar H. Witboi eine Warnung zukommen. H. Witboi ließ sich nichtsdestoweniger durch die deutsche Truppe am 8. April 1893 in Hoornkrans überfallen. Hoornkrans lag für eine Verteidigung sehr günstig. Es war von Hendrik Witboi 1890 im Norden und Osten durch eine Mauer, im Süden durch Steinschanzen befestigt. Im Innern bot die Kirche einen festen Stützpunkt. Im Osten war eine Schanze 400 Meter weit über die Mauer vorgeschoben. Die auch H. Witboi anhaftende Gottentottenfaulheit hatte ihn veräumen lassen, im Norden die schon 1890 begonnene vorgeschobene Schanze auszubauen. Und mit echtem Gottentottenleichtsinne war weder zur Aufklärung der nähern Umgebung noch für eine Besetzung der vorgeschobenen Schanzen etwas geschehen, sodaß Witboi vollständig überrascht wurde und eine große Niederlage erlitt.

Während die deutsche Truppe nur einen Mann als Toten und drei Mann als Schwerverwundete verlor, hatte Witboi schwere Verluste. 6000 deutsche stahlmantelte Geschosse hatten greuliche Verwüstungen an der Umfassungsmauer der

Kirche, den Schanzen, den Hütten und dem Werkzeuge von Hoornkrans angerichtet. Die Mauern wurden nach der Erstürmung niedergelegt, die Hütten verbrannt. Der Stamm der Witbois wurde dezimiert. Er verlor 88 Tote, darunter 43 Männer, und etwa 100 Verwundete beiderlei Geschlechts; denn bei der weiten Entfernung, aus der zuerst geschossen wurde, und der Beteiligung der Weiber und Kinder am Gefecht konnten diese nicht erkannt und geschont werden.

Unmittelbar nach dem Gefecht flüchteten die Witbois nach allen Himmelsrichtungen. Viele Angehörige der Stämme, die H. Witboi seinem Stamme angegliedert hatte, besonders die Beldschoendraeger, Afrikaner-Gottentotten, Grootdobe, fielen von ihm ab und zogen zu andern Stämmen im südlichen Namalande, nach Gobabis, nach Goshas, nach dem Brandberg und zu den Topnaars in das englische Walfischboigebiet. Auch Kowisinfamilien fielen von ihm ab. Seine getreusten Anhänger waren zunächst verstreut und lebten in einzelnen Gruppen in den Einöden zwischen Gansberg und der Küste, fanden sich aber allmählich in dem Goabgelände wieder zusammen. Die Schätzung wird nicht falsch sein, daß nach dem Schlage von Hoornkrans Witboi von 2000 nur noch 800 bis 1000 Unterthanen verblieben. Seine wehrfähige Mannschaft sank von 600 auf etwa 150 Reiter und ebensoviele Fußgänger. Die Richtigkeit dieser Schätzung beweist die Zahl von 303 Hütten, deren jede etwa drei bis vier Menschen enthielt, die in den Dezember- und Januargefechten im Goabgelände von der deutschen Truppe zerstört wurden, und die Zahl der Krieger, die Witboi in den nächsten Gefechten zeigte.

Schwer geschädigt wurden die Witbois durch den Verlust von 61 Hinterladern und andern Gewehren, durch den Verlust der Masse ihrer Munition: 350 Pfund Pulver, 3000 Metallhülsen, 50 Pfund Blei, durch den Verlust des ganzen Patronenanfertigungsgeräts, der gesamten Werksteinrichtung und von 59 Sätteln. Sie verloren ferner 14 Pferde, 47 Kühe, 58 Kälber, 193 Stück Kleinvieh.

Während des ganzen weitem Feldzugs gegen die deutsche Truppe hat sich Witboi von diesem ersten Schlage nicht wieder erholen können. Die großen Verluste an Menschen, Kriegsmaterial und besonders an Munition schwächten ihn derart, daß er seine Überlegenheit an Zahl, an Manövriertätigkeit und Landeskenntnis nicht zur Geltung bringen konnte. Ohne Hoornkrans würde der Feldzug wahrscheinlich eine andre Gestalt angenommen haben. Durch die Erstürmung von Hoornkrans war das Prestige Witbois gebrochen und mit ihm zunächst der Mut, die Berwegenheit und die Unternehmungslust des alten Räubers. Ernsthafte Unternehmungen wagte Witboi im April und bis Mitte Mai gegen die deutsche Truppe gar nicht. Erst am 20. und 24. Mai machte er einige schwächliche Angriffe auf die deutsche Stationsbesatzung in Hoornkrans. Am 30. und 31. Mai machte er persönlich einen vergeblichen Versuch, einen kleinen Transport von Verwundeten der Truppe von Hoornkrans nach Rehoboth unter Feldwebel Hesse bei der Kolke Bley und den Wilhelmshöfen aufzuheben. Am 27. Juni mißglückte ihm vollständig der Versuch, der Station Windhoek das Vieh zu stehlen.

Alle übrigen Kriegshandlungen wurden Witboi durch die deutsche Truppe vorgeschrieben, gegen die er aus eigener Initiative nach dem Gefecht von Naos am 10. Juli, worin er sehr empfindliche Verluste erlitt, überhaupt nichts mehr zu unternehmen wagte. Nur gegen ungeschützte Privatleute und die der deutschen Truppe verbündeten Bastards raffte er sich dreimal zu Raubzügen auf. Am 24. und 25. August überfiel und zerstörte er bei Horebis einen Wagentransport des Buren Wieje und einiger Bastards, wozu kein besondrer Mut gehörte. Am

5. November raubte in seinem Auftrage ein Kommando seiner Leute im Verein mit Bethanier-Hottentotten die Station der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika in Gubub aus. Endlich benutzte er eine ihm durch Major Leutwein vom 5. bis 9. Mai 1894 bewilligte Waffenruhe, um den Bastards in Rehoboth 350 Rinder und 400 Schafe zu stehlen.

Diese drei Unternehmungen, die ohne jede Gefahr auszuführen waren und natürlich auf den Verlauf des Krieges gar keinen Einfluß üben konnten, sind z. B. von dem Landwirt Hermann in Südafrika und Herrn von Bülow dahin aufgebauscht worden, daß Witboi der angreifende Teil im Kriege oder unumschränkter Herr des ganzen Namalandes gewesen sei. Gerade um die Zeit, wo diese Unternehmungen stattfanden, fühlte sich Witboi selbst, wie aus mehreren seiner Korrespondenzen hervorgeht, sehr schwach. Gern hätte er Frieden gemacht. Den ersten Schritt zu thun hielt ihn aber sein Stolz als Herrscher und mehr noch der Umstand ab, daß ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war und er der Überzeugung sein mußte, daß der Krieg nur durch seinen und seiner Krieger Tod zu beenden sei. Wären ihm goldne Brücken gebaut, Schutz seiner Person und Herrschaft zugesagt worden, so würde er in jedem Teile des Krieges Frieden geschlossen haben.

Nach dem Gefecht am Roten Berge, am 2. Oktober 1893, machte sich Hendrik Witboi mit einer sehr abgerissenen aussehenden Schar nach dem südlichen Namalande auf, um dort Hilfe zu suchen, weil seine Abgesandten im Juni nichts hatten heraus-schlagen können. Vergebens klopfte er in Keetmanshoop und Warmbad an. Das in Gubub geraubte Vieh ging zur Bezahlung der Schulden darauf, und bloß um einige Munition und 30 bis 40 Bethanier-Hottentotten reicher kehrte er im Januar 1894 nach dem Gaobgelände zurück, traf aber unterwegs seinen Stamm zerstreut im Nauwkluftgebirge an. Dieser war nämlich im November, Dezember und Januar durch Major von François im Gaobgelände umhergejagt und in der Dorisibschlucht vom 29. Dezember 1893 bis zum 3. Januar 1894 empfindlich mit großem Verluste geschlagen worden. Witboi sammelte nunmehr wieder seinen Stamm, der durch Verluste und Ausreißer auf etwa 100 Streiter und 500 Unter-thanen zurückgegangen war, in sehr geschickt gewähltem Versteck in der Nauwkluft, sodaß er erst am 30. Januar 1894 entdeckt und durch Major von François in viertägigen Gefechten aus der Nauwkluft geworfen wurde, wohin er aber bald nach dem Abzuge der Truppe wieder zurückkehrte.

In den Gebirgen der Nauwkluft, die eine Ausdehnung wie das Riesen- und Zsergebirge haben, konnte Witboi nun bis zum Ende des Krieges ausharren, weil infolge der Entsendung eines zweiten Stabsoffiziers in der Person des Majors Leutwein und aus politischen Gründen die Besetzung zahlreicher Stationen im Nama- und Damaralande erfolgte und die Feldtruppe dadurch so schwach wurde, daß vom 5. Mai bis 24. Mai die Nauwkluft nur beobachtet werden konnte und vom Major Leutwein am 24. Mai ein Waffenstillstand mit Witboi auf zwei Monate abgeschlossen wurde. Witboi war bei Abschluß des Waffenstillstandes ein kränklicher, sehr gealterter Mann. Einschließlich der kriegsmüden Bethanier hatte er höchstens 80 Krieger. Nach den Missionsberichten erhielt er im Juni 1894 Zugang etwa durch 30 Mann vom Bersebastamm, weil sich dieser Stamm im Mai 1894 infolge innerer Zwistigkeiten trennte und Witboi dem reichen Dietrich Jsaak von Berseba in Goamus zu wohnen erlaubte. Ebensoviele Krieger des Bethanierstammes, vielleicht auch einige Franzman-Hottentotten und andre Herumtreiber verstärkten Witbois Schar, sodaß Witboi nach Ablauf des Waffenstillstandes am 24. August gekräftigter der nunmehr durch 260 deutsche Kavalleristen verstärkten Schutztruppe gegenüberreten konnte.

Aufs neue unterlag Witboi. Wohl hätte er den Krieg noch immer in die Länge ziehen können. Da ihm aber günstige Bedingungen gestellt wurden, machte er am 15. September Frieden. Er blieb Herrscher der Rowisin, behielt sein Eigentum, seine Waffen und die von der deutschen Truppe erbeuteten Gewehre, bekam ein Jahresgehalt von 2000 Mark und erhielt späterhin einen größern Posten Vieh. Dagegen verpflichtete er sich, in Gibeon zu bleiben, keine Kriege zu führen und einer deutschen Truppenabteilung in Gibeon das alte Missionsgrundstück einzuräumen. Während die deutsche Stationsbesatzung von Gibeon unter Leutnant von Burgsdorf am 5. Oktober dort schon eintraf, rückte H. Witboi, um seine Herrscherumabhängigkeit zu zeigen, langsam in drei Kolonnen nach. Im November 1894 lagerte er vier bis fünf Stunden westlich von Gibeon. Der von seinem Sohne Klein-Hendrik geführten Kolonne mußten vom Leutnant von Burgsdorf Lebensmittel entgegen geschickt werden, da sie aus Mangel aus einander zu laufen drohte. Im Dezember 1894 zog H. Witboi in Gibeon ein.

Von Anfang an zeigte Hendrik Witboi wieder das Bestreben, möglichst viele Leute unter seiner Herrschaft zu sammeln und seiner Herrscherwürde nichts zu vergeben. Ende 1894 gliederte er z. B. einen weitem Teil des Bersebastammes unter Dietrich Jsaak an seinen Stamm an und hatte auch sonst viel Zulauf, sodaß zeitweise an 2000 Menschen in Gibeon wohnten. Trotz der bitteren Not, die durch diese Ansammlung einigemale, z. B. 1895, entstand, duldete er kein Auseinanderlaufen des Stammes, sondern hielt auf Seßhaftigkeit. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, baute sich 1895 ein neues Haus und richtete sich eine Viehfarm in Nietmond ein, die er persönlich bewirtschaftete. Auf seinen Wunsch erhielt er als Seelsorger im März 1895 den Missionar Stahlhut, der 1896 durch Missionar Schröder ersetzt wurde.

Die Wahrung seiner Herrscherwürde und Unabhängigkeit ließ er sich sehr angelegen sein. Den wiederholten und dringenden Aufforderungen des Kommissars, 1895 nach Windhoef zu kommen, leistete er keine Folge, sondern schützte Krankheit vor, die ihn aber nicht abhielt, ohne besondere Anzeige einen großen Ritt in das Veldschoendraegergebiet zu unternehmen. Als er 1895 aufgefordert wurde, die Armeegewehre Modell 88, die er im Kriege gegen die deutsche Truppe erbeutet hatte, gegen Rückgabe der ihm von der deutschen Truppe genommenen Gewehre herauszugeben, sah er darin eine Schädigung seines Herrscherrechts und verstand sich erst nach langem Zögern dazu. Aus Rücksicht auf seine Herrscherpassion hat man auch 1896 davon Abstand genommen, seine Leute in deutsche Dienste zu nehmen.

Ohne vieles Zaudern unterschrieb er aber zu dem Friedensvertrage einen Zusatzartikel vom 15. September 1894, worin er sich und seine Nachfolger dazu verpflichtete, der deutschen Regierung gegen alle innern und äußern Feinde beizustehn. Diese Verträge hat Witboi bis jetzt gehalten, wengleich er die Märsche nach den Kriegsschauplätzen immer für sich ausgeführt hat, sodaß man über sein Erscheinen und seine Absichten in den beiden Zügen gegen die Khauas-Hottentotten in Zweifel war. In dem Feldzuge gegen die Khauas-Hottentotten vom 20. Oktober 1894 bis 10. Februar 1895 erschien er am 24. Januar 1895 mit sechzig Reitern in Gokhas und vermittelte den Frieden.

Anfang April 1896 wurde Witboi aufgefordert, sein Kontingent zu stellen zu dem Kriege gegen die vereinigten Khauas-Hottentotten und Herero, der am 27. März 1896 ausgebrochen war. Am 1. Mai traf Witboi mit fünfundsechzig Reitern in Gobabis ein und beteiligte sich unter Leutnant von Burgsdorf an dem Gefecht bei Sturmfeld am 6. Mai als einer der vordersten Kämpfer, sodaß er im Dezember

1896 mit der Kriegerverdienstmedaille erster Klasse ausgezeichnet wurde. Die Rhauas-Hottentotten waren in diesem Kriege der festen Ansicht, daß Witboi ebenso wie Simon Kopper, der Häuptling von Gofhas, sie unterstützen würde. Inwieweit ihre Ansicht begründet war, muß dahingestellt bleiben. Das zögernde Eintreffen Witbois erweckt den Eindruck, daß er sich nach dem Ausgang der ersten Kämpfe hatte richten wollen, und noch verdächtiger war am 15. Mai das Eintreffen von Simon Kopper mit 120 Reitern auf dem Kriegsschauplatz, da dieser gar nicht aufgefordert worden war, sich zu beteiligen.

Am dem Feldzuge gegen die Afrikaner-Hottentotten vom 5. Juli bis Anfang Oktober 1897 nahmen vom 3. Oktober 1897 an 24 Rowisin teil, Witboi folgte mit 80 Reitern, erhielt aber bei Huns südlich von Keetmanshoop die Nachricht, daß der Feldzug schon Anfang Oktober beendet worden sei.

Zu der Beteiligung an dem Feldzuge gegen die Zwartboi-Hottentotten vom Dezember 1897 bis zum März 1898 wurde Witboi nicht aufgefordert. Dagegen führte Witboi seine Hilfstruppen dem Gouverneur nach, als im September 1898 anlässlich der Hungersnot im südlichen Namalande die Bondelzwarts mit einem Aufstande drohten.

Diese, wenngleich zögernde und abwartende Bereitwilligkeit, die deutsche Regierung zu unterstützen, kann der Vertragstreue Witbois entspringen. Sie hat aber auch andre Gründe. Mit allen Stämmen, gegen die Witboi zu Hilfe gerufen ist, hat er schon früher in Kampf- oder Interessenstreit gestanden. Auch den ihm sonst nahe stehenden Stämmen wird er nicht vergessen haben, daß sie ihn gegen die deutsche Regierung nicht offener oder wirksamer unterstützt haben. Deswegen fällt es ihm nicht schwer, mit den Deutschen gegen seine Rasseverwandten zu kämpfen. Jeder dieser Züge hat ihm ferner mehr oder weniger Beute an Vieh usw. gebracht, ohne daß ihm wie früher große Kosten durch den Krieg entstanden wären; denn die deutsche Regierung liefert auf diesen Zügen Verpflegung, Waffen und Munition. Er blieb auch im unbeschränkten Besitz der Beute; denn er brauchte diese nicht wie in früheren Zeiten gegen Kriegsgut umzutauschen. Während deswegen die übrigen Nama-Stämme im Laufe der letzten Jahre immer mehr verarmt und durch die Not zu Räubereien und Aufständen gezwungen worden sind, erfreut sich Witboi mit seinem Stamme einer verhältnismäßigen Wohlhabenheit. Die materiellen Vorteile, die er als Bundesgenosse hat, die ihm bei Hungersnot gewährte Hilfe und das Jahresgehalt fetten Witboi und seinen Stamm an die deutsche, gegen ihn so tolerante Regierung. Außerdem sind die Kriegszüge mit der deutschen Truppe den Witbois eine sehr angenehme Abwechslung und das unentbehrliche Salz in ihrem sonst dem Nichtsthum gewidmeten Dasein.

Wird aber die deutsche Regierung auf die Dauer dem Herrscherbewußtsein eines einzelnen Häuptlings Rechnung tragen; wird sie einem Hottentottenstamme die Privilegien des Waffentragens und der beinahe völligen Selbstregierung zugestehen können? Diese Fragen müssen mit „nein“ beantwortet werden. Von selbst hört diese Duldsamkeit auf, sowie der Stamm nicht mehr von Witboi in Disziplin gehalten wird und nach leichtfertiger Hottentottenwillkür handelt. Gerade so wie alle andern Hottentottenstämme in dem kurzen Zeitraume von 1894 bis 1898 wird dann auch der Witboistamm mit der deutschen Regierung in Konflikt kommen, und um so häufiger, je milder die Aufständischen nach dem jetzt herrschenden Prinzip behandelt werden. Aber auch bei Witbois Lebzeiten würde sich die Duldsamkeit der deutschen Regierung als nichtangebracht erweisen, sowie dem Witboistamm keine materiellen Vorteile geboten werden könnten, oder sowie Witboi in seiner Selbstregierung beschränkt würde, z. B. durch das Verbot, den Stamm zusammenzuhalten,

oder sowie ihm die Waffen abverlangt würden. Witboi würde dann Widerstand leisten, und die bisherige Duldsamkeit würde sich als nicht richtig erweisen. Da die oben angeführten möglichen Konfliktsfälle aber erst eintreten werden, wenn wirkliche deutsche Ansiedler in größerer Zahl, Bergleute oder Gesellschaftsunternehmungen in Witbois Gebiet oder in seine Nachbarschaft kommen, kann der jetzige Zustand, der kein deutsches Interesse schädigt, augenblicklich wohl noch erhalten werden. Die Zukunft stellt andre Forderungen und wird hoffentlich nicht auf Witboi zugeschnitten werden.

Gewiß ragt Witboi unter den Nama durch seinen starken, energischen Charakter, seinen Ehrgeiz, seine Gerechtigkeit als Richter, seine Ehrlichkeit beim Handel mit Europäern, seine Enthaltbarkeit von Spirituosen und Tabak hervor. Durch seine Charaktereigenschaften und seine Redegewandtheit übte er einen großen Einfluß auf seine Stammesgenossen aus, sodaß er in seinem Stamme gute Disziplin in Glück und Unglück aufrecht erhalten konnte. Hätte er nicht das Unglück gehabt, mit der deutschen Regierung in Konflikt zu geraten, so wäre er zweifellos ein ebensolcher Namaheros geworden wie Jager und Jonker Afrikaner. An Namaherosen in unserm Schutzgebiete kann uns aber wenig liegen. Auch darf man über allen schätzenswerten Eigenschaften Witbois nicht vergessen, daß er nur ein Nama ist. Seine Talente als Kriegsführer sind viel überschätzt worden, und noch jetzt wird er besonders von Europäern in übertriebener Weise verherrlicht. Er hat sich von den Namafehlern der Unzuverlässigkeit, der Treulosigkeit, der Nachsicht, der Gewissenlosigkeit und Grausamkeit dem schwachen und besiegten Gegner gegenüber keineswegs frei gehalten. Überschätzt wird auch sein Einfluß auf seine Stammesgenossen. So lange der Stamm Nutzen von ihm hat, wird ein um so größerer Teil bei ihm bleiben, als er Leute füttern kann. Nie hat sein Einfluß hingereicht, alle seine Leute vom Vagabondieren und Räubern abzuhalten. In jedem Zuge gegen einen Hottentottenstamm stand die deutsche Truppe immer Witbois ebenso wie Angehörigen der verschiednen andern Stämme gegenüber.

Hendrik Witboi ist ein hinfälliger Greis geworden, der jetzt gern warm sitzt, der Ruhe haben will, gern mit seinem Missionar über religiöse Fragen debattiert, und der sich mit einem bei den Nama seltenen Pflichtgefühl aufrafft, wenn er aufgefordert wird, seinen Vertragspflichten mit der deutschen Regierung nachzukommen. Allerdings entspricht die Erfüllung dieser Pflicht ganz seinen Neigungen, Interessen und den Wünschen seines Stammes, sodaß man ihm dieses Pflichtgefühl nicht besonders hoch anzurechnen braucht. Darüber, daß Witboi kein Verehrer der deutschen Herrschaft ist, hat man nicht nötig, sich einem Zweifel hinzugeben. Mit Sehnsucht denkt er an die Tage zurück, wo er sich um keine deutsche Regierung zu kümmern hatte und seinen Thatendrang befriedigen konnte, an die Tage, wo er sich zum Herrscher der Kowisim und als Herr des Namalandes proklamierte. Und die Unbeugsamkeit seiner Ansichten über die Rechte der Nama hat auch das Alter nicht gebrochen. Darin liegt die Gefahr. Denn die Ansichten Hendrik Witbois übertragen sich auf den Nachwuchs, und darunter sind einflußreiche Hottentotten, die dieselben Fähigkeiten wie Hendrik Witboi als Kriegsführer haben.

C. v. François

